Aus dem Leben eines Kinobesuchers

Autor(en): **[s.n.]**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Film und Radio mit Fernsehen**

Band (Jahr): **8 (1956)**

Heft 15

PDF erstellt am: **29.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-964237

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

und drei Männern, die schiffbrüchig in einem Gummiboot auf dem Meer treiben. Sie kennen sich nicht und wollen sich nicht kennen, geben sich dafür Uebernamen: das Mädchen nennen sie «Seawife»; es ist in Wirklichkeit eine ohne ihre Tracht gerettete Nonne. Sie stellt die Güte dar, während die drei andern Vertreter die Loyalität, den Egoismus und das Böse sein sollen. Rossellini war mit diesem etwas primitiven Drehbuch nicht einverstanden und verlangte starke Abweichungen. Seawife sollte u. a. nur eine Novize sein, ihre Liebe zu dem einen Schicksalsgenossen überwinden und alle glücklicher machen, was ihr erlaubt, ihre Gelübde mit um so größerer Ueberzeugung abzulegen.

Der Produzent Bir Hakim (rechts) mit seiner Frau in heftiger Diskussion mit Rossellini in Kingston.

Hakim war damit einverstanden, und Marshall, einer der bekanntesten katholischen Drehbuch-Autoren, sollte die Einzelheiten ausarbeiten. Als das Buch vorlag, begab sich Rossellini nach Rom, um das Urteil des katholischen Filmzentrums darüber einzuholen. Dieses erteilte mit einigen kleinen Abänderungsbegehren seine Zustimmung, so dass Rossellini zufrieden nach Jamaica abreiste, um mit der Arbeit zu beginnen.

Doch dort traf er eine unerwartete Persönlichkeit, einen Delegierten der amerikanischen Film-Selbstzensur, des «Breen-Office», die nach dem bekannten Hays-Code ihre Entscheidungen trifft. Es wurde ihm erklärt, der Film verletze gewisse Vorschriften, u. a. beleidige er auch die katholische Kirche. Rossellini erklärte sich nach eingehender Diskussion zu einer Abänderung des Drehbuches bereit. Aber da scheint sich der Produzent widersetzt zu haben, d. h. er verlangte, Rossellini soll die frühere, bereits abgelehnte Fassung verfilmen. Gegen diese hatte die Zensur nichts einzuwenden. Rossellini aber erklärte, nicht wegen eines bloßen Abenteuerfilms, und sei er noch so gut, nach Jamaica gefahren zu sein; sein Drehbuch sei vom andern verschieden wie der Tag von der Nacht. Worauf ihn der Produzent ausschaltete und den Schotten McNaught mit der Regie beauftragte. Mitgewirkt scheint allerdings eine Beschwerde eines der Hauptmitwirkenden zu haben; «Mister Cinésmascop», wie Richard Burton seit seiner Hauptrolle im Film «Das Gewand» bezeichnet wird, hat sich zu einem begabten Schauspieler entwickelt und beklagte sich, daß er in Rossellinis Drehbuch keine genügend wichtige Rolle zu spielen habe. So kam der Produzent in doppelte Verlegenheit.

Bis heute fehlen direkte Aeußerungen der Parteien über den Streit. Der Produzent erklärt, Rossellini sei pflichtwidrig zum Beginn der Arbeit nicht erschienen und deshalb entlassen worden. Dieser schweigt sich über Einzelheiten aus und äußerte nur, er könne nicht gezwungen werden, einen Film in einer Fassung zu drehen, die er stets abgelehnt habe. Auf Kompromisse lasse er sich nicht ein; der Produzent habe den Vertrag gebrochen, und die Anwälte hätten die Sache übernommen. Er hat sich durch diesen Vorfall, vielleicht nicht ganz mit Recht, in England und Amerika seinen alten Ruf verstärkt, das enfant terrible des Films zu sein.

Aus dem Leben eines Kinobesuchers

ZS. Erich Robinson, der den größten Teil seines Lebens in fremden Erdteilen zubrachte, berichtete kürzlich im englischen Radio von seinen Eindrücken in fremden Kinos. Die ersten Filme sah er in einem scheußlichen Arbeiterkino in Birmingham als Kind. Am Samstagnachmittag wurden «Kindervorstellungen» veranstaltet; Hunderte von Kindern kämpften in den Gängen um Zutritt wie eine Herde tobender kleiner Elefanten. Die Eltern fürchteten stets, daß diese «Flohlöcher» sich ihres Namens würdig erwiesen, aber sie wurden so stark mit Karbol gespritzt, daß er sich heute noch an dessen durchdringenden Geruch erinnern kann. Es wäre allerdings gescheiter gewesen, die Eltern hätten den gezeigten Filmen mehr Aufmerksamkeit erwiesen. Die Programme enthielten ein solches Maß von Schauerdramen, wie das heute niemals mehr möglich wäre. «Die Krallenhand» erlebte er in zwölf Fortsetzungen, und ihre Schatten quälten ihn Monate hindurch im Schlafe.

Offenbar gewöhnte er sich dort jedoch den Film an, so daß er ihm auch an all den vielen Orten, wo er sich aufhielt, nachging, vom arktischen Zirkel bis zum Aequator. Die schlimmsten Vorstellungen, die er erlebte, ereigneten sich während einer militärischen Trainings-Kreuzfahrt im letzten Kriege. Auf dem Schiff befanden sich ausschließlich junge Seekadetten, des Meeres wenig gewohnt, die auf dem uralten Kahn dauernd seekrank waren. Die eine Fluchtmöglichkeit war die Besichtigung von Filmen, aber was sich während diesen Vorstellungen alter Streifen auf rollender See abspielte, spottet jeder Beschreibung. Später kam er auf den Zerstörer «Zambesi», wo sie am Tage des Waffenstillstandes ihren Freunden im norwegischen Bergen die neuesten Filme aus England zeigen wollten und sich herausstellte, daß diese sie schon zwei Jahre früher gesehen hatten.

Später kam er nach Ibadan, Nigeria, einer häßlichen Stadt von mehr als einer halben Million Einwohnern. Sie besitzt zwei Freiluftkinos, in denen die Filme nicht auf die Leinwand, sondern an die Betonmauer geworfen werden. Diese Mauer wiegt übrigens eine Leinwand auf, sobald man sich an jene auftauchenden Eidechsen gewöhnt hatte, die in irgendeinem dramatischen Moment im Ausschnitt der Heldin zu verschwinden pflegten oder sonst Unfug verübten. Eine andere, die Gemütlichkeit fördernde Eigenschaft dieser Kinos war die Unverläßlichkeit des städtischen Kraftwerkes; es kam vor, daß bei Höhepunkten der Handlung plötzlich eine dunkle Pause wegen Strommangels für eine oder zwei Stunden eintrat. An einem Samstagabend wurde dies ernstlich unangenehm; der Boden des Kinos bildete nämlich einen dicken, lebenden Teppich von Wanderameisen, als plötzlich das Licht für drei Stunden ausging.

Am unterhaltsamsten waren bei diesen afrikanischen Vorstellungen übrigens die Reklamevorführungen, die über eine halbe Stunde dauerten. Von echter Komik erfüllt, empfahlen sie geschickt die unmöglichsten Dinge, besonders solche gegen den unaufhörlichen Durst und für alle möglichen körperlichen Beschwerden. Sie waren stets von Plattenmusik in höchster Lautstärke begleitet, wie sie nur in Afrika möglich ist. Hierauf erschienen die Wochenschauen, von denen auch die jüngsten zwei, meist sogar drei Jahre alt waren. Aber man sah doch im dunkeln Afrika auch Oliviers «Hamlet» und andere große Filme. Das afrikanische Publikum reagierte sehr kräftig auf alle Vorgänge, besonders auf romantische Liebessituationen der Weißen, welche viele Farbige unwiderstehlich komisch fanden, selbst wenn sie tragisch gemeint waren. War ihnen etwas unsympathisch, so zögerten sie nicht, Holzstücke, Bananenschalen und sonstige Abfälle auf die Betonmauer zu werfen, was wenigstens das Gute hatte, daß die Eidechsen blitzschnell aus dem Bild verschwanden. Das dürfte auch der Grund sein, warum keine richtigen Leinwände wie in Europa Verwendung finden konnten. Nur in einem Fall pflegte tödliches, unheimliches Schweigen einzutreten, daß man den heißen Atem Afrikas zu hören vermeinte: wenn Farbige im Film unfreundlich behandelt wurden, oder die Rassenfrage sonst etwas einseitig dargestellt wurde. Niemand wagte dann eine Bewegung zu machen. Robinson ist der Ueberzeugung, daß es nichts Besseres gibt, um den Wert eines Filmes zu beurteilen, als seine Auswirkungen auf das Publikum eines afrikanischen Kinos zu beobachten.